

Analogie sind unsere gesamten Gottesbeweise nicht tragbar“, so ist dies wohl nicht so zu verstehen, als ob zunächst die Analogie unserer Begriffe zu erkennen und daraufhin erst ein gültiger Gottesbeweis möglich wäre, da sich doch erst in und mit der Gotteserkenntnis die Analogie herausstellt; im Ontologischen freilich muß die Analogie vorliegen, damit unsere Erkenntnis den Weg zu Gott finde.

Den Abschluß der Abhandlungen bildet eine Arbeit von A. Elfes „Der Stufenbau der Gotteserkenntnis“. In weiter Schau werden hier Philosophie und Theologie ineins gesehen. Gotteserkenntnis im Licht der Vernunft, im Licht des Glaubens, in der mystischen Schau, im Glorienlicht, das sind die Stufen, die den Bau der Gotteserkenntnis ausmachen. Einen innern Zusammenhang in diesem Stufengefüge sieht der Verfasser in der Immaterialität, die je nach ihren verschiedenen Graden die verschiedengradige Erkenntniseinigung der Seele mit Gott bedingen soll. In der Ausführung dieser Idee erscheinen thomistische Motive mit Gedanken Nicolai Hartmanns und Schelers in nicht immer durchsichtiger Weise gemischt.

L. Claßen S. J.

Szymanski, J. S., Gefühl und Erkennen. gr. 8° (204 S.) Berlin 1926, Karger. M 12.—

Verfasser verwendet die pathologische Methode: er sucht aus den Krankheitsfällen, bei denen die Erlebnisse einseitig vergrößert sind, manche Gesetzmäßigkeiten klarer zu finden, als sie das normale Leben zeigen würde. Das erste Drittel des Buches betrifft das Gefühlsleben. Die (höheren) intentionalen „Gefühlslagen“ sind fünf: die beiden positiven, die die Psychologie Freude und Glück nennt, und die drei negativen, Kummer, Angst und Zorn. Neben dem Gefühlszustand werden bei den Kranken beschrieben die Selbstbewertung, die Neigung zur Tätigkeit, das Verhältnis zu Gott, zu den Menschen. Das Zentrale sieht Sz. in der Abart des Könnens: ob es ungehemmt erscheint oder bereichert oder im Gegenteil überhaupt nicht vorhanden oder gemindert oder gehemmt. Während die Gefühlslagen die ganze Persönlichkeit widerspiegeln, sind die „Gefühlszeichen“ (die sinnlichen Gefühle der Psychologie) an einzelne Empfindungen geknüpft und werden mit ihnen lokalisiert. Sz. vermutet, daß sie entsprechend ihren Empfindungen spezifisch verschieden sind. Da er keine Gründe gibt, wird diese Vermutung gegenüber den gewichtigen Gründen Kulpes kaum Eindruck machen; ebenso unwahrscheinlich ist, daß die Gefühlszeichen untergeordnete Teilerlebnisse ihrer Empfindungen und von ihnen unabtrennbar sind; die Stimmungslust Störriings beweist ja das Gegenteil. Unter „Antrieb“ (= Streben) wird je nach den Umständen bald das Gefühl, bald der Wille verstanden. — Die Psychologie wird sich mit all diesen neuen Ausdrücken wohl kaum befreunden; denn die klare Scheidung von Gefühl und Streben ist eine ihrer Haupterrungenschaften, die man nicht wird rückgängig machen wollen. Desto willkommener sind dem Psychologen die vielen schönen Beschreibungen pathologischer Gefühls- und Strebezustände.

Mit dem „Erkennen“ meint der Verfasser die Gewinnung von Überzeugungen. Bei den Kranken wird sehr einleuchtend die ausschlaggebende Rolle des „überwertigen Antriebes“ durchgeführt. Bisweilen ist sichere Überzeugung ohne Erkenntnis von Gründen da; oder man beruft sich auf Stimmen, deutet Träume oder nichtssagende Ereignisse; einer liest aus einem Datum heraus, daß er zu großen Taten berufen sei; Tatsachen, die nicht passen, werden gelegnet, Erinnerungen gefälscht. Sz. wendet die Ergebnisse auf die normale Überzeugungsbildung an. Manche Beispiele der Wissenschaftsgeschichte wie Beobachtung beweisen den Einfluß des Gefühles auf das Urteil: so der Einfluß der Leidenschaften, der Gegensatz der Philosophien, die Fehlschlüsse, die Widersprüche. — Leider wird hier der berechnete und unberechnete Einfluß von Gefühl und Wille nicht genügend auseinandergelassen. Keine größere Denkarbeit wird ohne hin-

reichend starkes Motiv geleistet. In diesem Sinn sind auch die richtigen Erkenntnisse Zeugen des „Antriebes“, d. h. der Gefühls- und Willensseite. Dagegen sollten aus dem Gefühl die falschen Überzeugungen erklärt werden. Dafür genügt nicht der Nachweis von Irrtümern, die oft rein intellektuell zu erklären sind. Ein Beispiel ist Verfasser selber: Er findet im scholastischen Seelenbegriff einen Widerspruch; denn diese Seele müßte zugleich als Lebensträger sterblich und als Vernunftträger unsterblich sein usw. Daß er dieser Schwierigkeit unterlag, darf man sicher nicht einem überwertigen Antrieb zuschreiben; viel näher liegt die Erklärung, daß er die Schwierigkeit aus einem Autor übernahm, der die naheliegende Lösung selbst nicht kannte. Auch in andern Fällen werden Widersprüche angenommen, die es nicht sind; daß z. B. die Scholastiker die Substanz aus den Akzidentien definierten und zugleich das Akzidens aus der Substanz, ist mir trotz jahrzehntelanger Beschäftigung mit der Scholastik unbekannt.

Auch der ganze Vorgang des Denkens wird eingehend behandelt. Bei der Bildung der Wahmidee finden sich drei Stufen: ein reines Gefühl; dann Vermutungen über Ursachen; endlich die Entdeckung; die plötzlich passiv erscheint. Das wird auf die normale Denkaufgabe übertragen: Der Anfang ist das Denkproblem, die Erwartung; dann auftauchende Lösungsversuche; schließlich die überraschend kommende fertige Lösung, passiv, nach langer Vorbereitung. Gewiß trifft das in manchen Fällen zu, so beim Sichbesinnen. Aber bei den gewöhnlichen Denkaufgaben hat man nach der heutigen Psychologie bewußte langsam fortschreitende Annäherung an das Ziel. Sicher ist es auch übertrieben, daß die fertige Erkenntnis immer in einem vom normalen abweichenden Bewußtsein auftauche, daß das ganze Handeln beim Denken das Herbeiführen einer Art Dämmerzustand sei. Am Schluß wird sogar die erste Stufe des Denkens mit ihrer bloßen Erwartung der lyrischen Betätigung zugeordnet, die zweite Stufe mit den verschwommenen Vorstellungen dem metaphysischen Denken (?), die dritte Stufe der fertig einfallenden Lösung dem exakten Denken.

Wenn vonseiten des Psychologen und Philosophen nicht wenigstens starken Widerspruch herausfordert, so bleibt es anregend, daß auf dem Gebiet des höheren Denkens und Fühlens die Geisteskrankheit und die normale Tätigkeit einander so eingehend gegenübergestellt werden.

J. Fröbes S. J.

Spann, Othmar, Der Schöpfungsgang des Geistes. Die Wiederherstellung des Idealismus auf allen Gebieten der Philosophie. I. Teil: Seinslehre, Gotteslehre, Geisteslehre, Naturphilosophie, Ideenlehre (Ergänzungsbände zur Sammlung Herdflamme, Bd. 3). 8^o (XXVII u. 588 S.) Jena 1928, G. Fischer. M 16.—; geb. M 17.50.

Der um die philosophische Durchdringung der Nationalökonomie und Gesellschaftslehre von jeher bemühte Verfasser legt uns im 1. Bande eines in Anwendung seiner „Kategorienlehre“ (1924) aufgebauten philosophischen Systems seine Seins-, Gottes-, Geistes-, Natur- und Ideenlehre vor. Der 2. Band soll die Gesellschafts- und Sittenlehre sowie die Geschichtsphilosophie bringen. Geschichtlich und systematisch werden alle philosophischen Stellungnahmen auf zwei zurückgeführt, den Idealismus und den Empirismus, die in der Sozialphilosophie als Universalismus bzw. Individualismus sich auswirken. Der idealistische Universalismus erkennt als Hauptkategorie die Ganzheit; da nun das individuelle Bewußtsein sich als abhängigen Teil einer übergeordneten Ganzheit erfährt, ist damit schon die entschiedene Abkehr vom Subjektivismus und die Rückkehr zur Objektivität gefordert. Darum steht am Anfang seiner Philosophie nicht die Erkenntnislehre, sondern die Seins- und Gotteslehre. Das höchste Ganze ist Gott. Alles „ausgegliederte“, abgeleitete Sein bleibt in der Ganzheit „rückverbunden“. Alles Sein, vorab in Gott, ist „actus“, d. i. „Schaffen“; Sein und Inhalt, oder Dasein und Wesenheit sind begrifflich identisch, in Gott und in allem End-